

Quellenwert dieser Schrift im einzelnen kritisch zu prüfen sei, liefere sie, zusammen mit neuerdings wieder zugänglichen Beständen des preußischen Staatsarchivs, Material für „eine gründliche, überall auf die besten Quellen gestützte Biographie Eylerts [...]“ (Zitat S. 135).

Norbert Aleweld zeichnet den Paderborner Architekten Franz Mündelein (1858–1926) mit fundiertem geistes- und kunstgeschichtlichen Sachverstand, dabei jedoch keineswegs distanziert vom Menschen Mündelein, in die Zeit des „perfekten Historismus“ ein.

Die „Lebensbilder“ schließen mit einem Aufsatz über den zeitweiligen Reichsbischof und späteren Leiter der Betheler Anstalten Friedrich „Fritz“ von Bodelschwingh (1877–1946). Der Autor, Gerhard Ruhbach (gest. 1999), erinnert daran, dass von Bodelschwinghs Lebensabschnitte häufig untrennbar mit Lebensentscheidungen verbunden waren, die weit über dessen persönliche Belange hinausgingen. Indem der Autor damit *Lebensweg* und *Lebenswerke* von Bodelschwinghs tendenziell gleichsetzt, gerät er gelegentlich ins Spekulieren – was zwar zulässig ist, für die Zeit des Kirchenkampfes jedoch problematisch bleibt: Wäre von Bodelschwingh weiterhin Reichsbischof geblieben, schreibt er, so wäre der Weg der Deutschen Christen zur Kirchenführung „vielleicht sogar unmöglich gewesen ...“, hätte er in der Auseinandersetzung um die Euthanasie nicht eingegriffen, wäre es zu Verlautbarungen der Bekennenden Kirche gekommen, „die der Sache wahrscheinlich nur geschadet hätten“ (Zitate S. 192 u. 195). Während Ruhbach schließlich durch die Zusammenschau von Vater und Sohn von Bodelschwingh, die sich wie ein roter Faden durch seinen Beitrag zieht, ein Stück Institutionsgeschichte liefert, geht mit diesem Vorgehen eine latente Entindividualisierung des jüngeren von Bodelschwingh einher – der Text wiederum erhält gerade dadurch seine innere Geschlossenheit und Intention: Es sind überzeitliche, ihrem eigenen Anspruch nach unantastbare Werte, wie Treue, Gehorsam, Pflichterfüllung und die Fortführung des einmal Ererbten, die den Protagonisten auszeichnen – und von denen, versteht man den Schlusssatz des Autors richtig, „Kirche auch heute [...] Wesentliches lernen kann“ (Zitat S. 196).

Alexandra Mittmann

*Wilhelm Ribhegge, Die Grafen von der Mark und die Geschichte der Stadt Hamm im Mittelalter*, Ardey-Verlag, Münster 2002, 160 S., zahlr. Abb., brosch.

Wilhelm Ribhegge spricht sich dafür aus, dass die Geschichte Nordrhein-Westfalens nicht erst im Jahre 1946 beginnt. Ob nun Bindestrich oder Verbindungsstrich – entscheidend für die Identität eines Landes seien vielmehr seine gemeinsamen politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Wurzeln. Was der Verfasser für Westfalen und das Rheinland in seinem aus einem Beitrag für den Ausstellungskatalog zur 775-jährigen Stadtgründung Hamms hervorgegangenen Buch implizit postuliert (S. 7, 17), das kann er letztlich nicht nach-

weisen, weil er dem in der Breite gar nicht nachgeht. Das ist nicht unbedingt schlimm, schließlich hat der Münsteraner Privatdozent Wilhelm Ribhegge sich schon verschiedentlich und intensiv mit den historischen Erscheinungsformen von Nation, Region, Stadt und Europa längs- und querschnittartig auseinander gesetzt (s. S. 155). Diese Arbeit verzichtet auf theoretische und begriffliche Diskussionen, fragt nicht kulturgeschichtlich nach Handlungsfeldern und Werthorizonten oder untersucht die Symbolhaftigkeit des kommunikativen Verhaltens mittelalterlicher Gruppen und Schichten; und dennoch beinhaltet sie im Modus ereignisgeschichtlicher Erzählung ein wenig von allem. Zeitweise ist sie sogar spannend, wenn die Umstände des gewaltsamen Todes des Kölner Erzbischofs Engelbert 1225 detailliert vorgeführt werden (was 1995 auch von Gerhard E. Sollbach als Kriminalfall dargestellt wurde, dessen Aufsatz allerdings nicht zitiert wird). Engelberts Ermordung stellt aber nicht nur dramaturgisch den Höhepunkt des Buches dar (S. 65-76), sondern vereint als Resultat einer Verschwörung westfälischer Adliger auch verschiedene im Hochmittelalter kulminierende Entwicklungen und Konfliktlinien in der Beziehung eines Kirchenfürsten (als Landesherrn) zum weltlichen Adel. Als Erzbischof hatte Adolf von Altena (1193–1205) die sog. „Entvogtung“ der Klöster eingeleitet, um diese dem Zugriff des weltlichen Adels zu entziehen. Auch sein Nachfolger Engelbert betrieb energisch den Ausbau der geistlichen Landesherrschaft, hatte aber zunehmend mit dem Widerstand von Städten und Adel zu kämpfen. Dass es allerdings in dieser Hinsicht nicht von Belang war, dass Blut dicker als Wasser ist, hatte der Erzbischof leichtfertigerweise nicht ins politische Kalkül gezogen. Er lud den Hass der eigenen Verwandtschaft auf sich, mit der er in Herrschaftsfragen um nichts rücksichtsvoller als mit anderen Edelherren verfahren war – und wurde erschlagen. Der sich in diesem Mord zuspitzende Konflikt innerhalb der mittelalterlichen Adelsgesellschaft, der ein Indiz für die Krise in der damaligen Adelskirche war (S. 75), steht andererseits am Beginn der Geschichte der Stadt Hamm, die von Graf Adolf von der Mark aus der Konkursmasse des erzbischöflichen Mörders Friedrich von Isenberg begründet wurde und die, gemeinsam mit der ebenfalls neuerrichteten Burg Blankenstein, die Grafschaft nicht nur gestärkt und bedeutend erweitert hatte, sondern auch den Ursprung der Geschichte der Grafschaft Mark darstellt (S. 78).

Die vier Hauptkapitel des mit einigen Abbildungen, Ansichten und sinnvollerweise auch einem Auszug aus den Stammtafeln der Grafen von der Mark ausgestatteten Buches („Rheinland und Westfalen“, „Der Konflikt“, „Der Aufstieg der Grafschaft Mark“ und „Die Stadt Hamm und die Grafen von der Mark im späten Mittelalter“) sind nur auf den ersten Blick chronologisch zusammenhängend angeordnet. Vielmehr handelt es sich um eigene Sinnabschnitte, die teilweise aufeinander verweisen und Informationen auch wiederholen (ohne im eigentlichen Sinne redundant zu sein), die aber perspektivische Modifikationen auf das Ganze darstellen: Das erste Kapitel beschreibt in einem regionalgeschichtlichen Zugriff das nicht zuletzt aus der Rolle als Klostervogt wachsende Familien- und Geschlechterbewusstsein, das den Herrschaftsanspruch adliger Familien perpetuierte (S. 21); Hintergrund des zweiten

Kapitels stellt der im frühen 13. Jahrhundert zu verankernde Beginn eines deutschen Föderalismus dar, als königliche Herrschaftsrechte durch Kaiser Friedrich II. 1220 und 1231 an die geistlichen und weltlichen Fürsten abgegeben worden waren (S. 62); Kapitel 3 beinhaltet dann den Durchbruch zum verstärkten Ausbau weltlicher fürstlicher Landesherrschaften sowie zum allmählichen Erstarken deutscher Städte bis zum Spätmittelalter (S. 101); und Kapitel 4 kreist um die territorialrechtlichen Probleme der Landfriedensbewegung (S. 118, 128). – In allen Kapiteln wird jeweils auf die Bedeutung der Stadt Hamm und der Burg Mark innerhalb der Grafschaft Mark abgehoben, endend in dem „Stadtlob“ des Hammtouristen Johannes Murmellius (1506), das als Ausdruck für die nunmehrige identitätsstiftende Rolle der Städte als „Vaterland“ des sich entwickelnden Bürgertums ausführlich zitiert wird und das damit die Antithese zur in der Einleitung des Buches formulierten Geschichtsvergessenheit so mancher Nordrhein-Westfalen darstellen soll.

Jens Murken

Hans-Jörg Kühne, *Kriegsbeute Arbeit. Der „Fremdarbeitereinsatz“ in der Bielefelder Wirtschaft 1939–1945* (Bielefelder Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte, 17), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2002, 225 S., zahlr. Abb., geb.

Matthias Benad/Regina Mentner (Hrsg.), *Zwangsverpflichtet. Kriegsgefangene und zivile Zwangsarbeiter(-innen) in Bethel und Lobetal 1939–1945*, Bethel-Verlag und Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2002, 288 S., brosch.

Uwe Kaminsky, *Dienen unter Zwang. Studien zu ausländischen Arbeitskräften in Evangelischer Kirche und Diakonie im Rheinland während des Zweiten Weltkriegs* (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, 155), Rheinland-Verlag GmbH, Köln 2002, 318 S., geb.

Jörn-Erik Gutheil/Uwe Kaminsky (Hrsg.), *„Ich weiß die Namen nicht mehr ...“. Deportation – Zwangsarbeit – Rückkehr. Begegnungen mit ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in der Ukraine*, foedus-Verlag, Wuppertal 2002, 128 S., brosch.

Ulrike Winkler, *Der Einsatz von Zwangsarbeitskräften in den Einrichtungen der kreuznacher Diakonie von 1940–1945* (Lebenswirklichkeiten – Menschen unter Menschen, 2), Bad Kreuznach 2002, 98 S., brosch.

Wilfried Reininghaus/Norbert Reimann (Hrsg.), *Zwangsarbeit in Deutschland 1939–1945. Archiv- und Sammlungsgut, Topographie und Erschließungsstrategien*, Redaktion: Annette Hennigs und Ines Oberling, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2001, 288 S., geb.

Dass wissenschaftliche Studien vielfach auf außerwissenschaftlichen Anfragen beruhen, ist besonders in der gegenwärtigen Konjunktur der Zwangsarbeiterforschungen bemerkbar. Über die Qualität der mittlerweile entstandenen Arbeiten sagt deren politisch induziertes Zustandekommen, wie der folgende Literaturbericht belegt, hingegen noch nichts aus. Denn im Zuge der Entschädigungsdebatte ehemaliger, insbesondere osteuropäischer Zwangsarbeiter wur-